

# EINLEITUNG

HEIKE BROHM

Zu den Faktoren, die gegenwärtige Gesellschaften tiefgreifend verändern zählen vor allem Mobilität, wirtschaftliche und mediale Vernetzung sowie institutionelle Internationalisierungsmaßnahmen. Sie stellen den Menschen in immer anspruchsvollerer Weise vor die Aufgabe, kulturelle Identität nicht mehr lediglich als wesentlich gegeben zu begreifen. Vielmehr verlangen sie ihm ab, Identität und Alterität als veränderliche Konstrukte zu erfahren. Dem Ideal nachhaltig friedfertigen Zusammenlebens werden sich Menschen in Gesellschaften, die nicht mehr nach nationalen, ethnischen, ideologischen oder religiösen Aspekten voneinander unterschieden werden können, nur anzunähern vermögen, wenn sie auf die Frage »Wie fremd ist das Fremde?«<sup>1</sup> weder ausgrenzend noch integrativ antworten, sondern die Inkommensurabilität des Fremden anerkennen. Von steigender Bedeutung ist der Erwerb von Wissen über die konstitutive Bedeutung, die das kulturell Fremde hinsichtlich des sogenannten kulturell Eigenen besitzt.

Nicht, in welcher Beziehung Eigenes und Fremdes zueinander stehen, ist die zentrale Frage im Zusammenleben von Kulturen, sondern wie sie kulturelle Differenz konstituieren, im Sinne einer prozesshaft sich vollziehenden *différance* miteinander aushandeln, in Frage stellen, relativieren. Für all dies gilt als Prämisse das Anerkennen des dem sogenannten Eigenen innewohnenden radikalen Fremden. Ein solches Anerkennen kann sich nur aus der Überwindung monadischer Kulturkonzepte sowie aus der Erkenntnis ergeben, dass kulturelle Identität niemals ganz bei sich sein kann, sondern in dem Versuch, sich selbst zu definieren, immer bereits auf Fremdes rekurriert und antwortet und die ›eigene‹ Alterität somit immer bereits in sich trägt.<sup>2</sup>

---

1 Vgl. Ortrud Gutjahr, »Wie fremd ist eigentlich das Fremde?« in: KulturPoetik 3, 1 (2003), S. 113-188.

2 Diesem Gedankenzusammenhang geht Bernhard Waldenfels systematisch in zahlreichen Schriften nach, darunter: Der Stachel des Fremden, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990 und zuletzt: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006.

Die Gründe für eine solcherart radikale Fremdheit hat die Phänomenologie aufgezeigt. Maurice Merleau-Ponty arbeitete heraus, dass die Existenz des Menschen ein *Zur-Welt-Sein* ausmacht, dass der Mensch leiblich auf eine Welt hin existiert, deren relationaler Charakter den Menschen nie ganz bei sich sein lässt, sondern ihn in ständig neuen Konstellationen zum Kreuzungspunkt der Verflechtungen zwischen Sichtbarkeit und prinzipieller Unsichtbarkeit werden lässt.<sup>3</sup> Identität – auch kulturelle Identität – erscheint als flüchtiger und sich unablässig neu herausbildender Reflex komplexer Differenzierungsprozesse zwischen Eigenem und Fremdem. Merleau-Ponty verdeutlichte die leibliche Alterität am Beispiel des ›Einwohnens‹, denn das Wohnen basiert nicht nur auf einem positionsräumlichen Vorhandensein eines Körpers im Raum, sondern auf einem relationalen, situationsräumlichen Verhältnis zwischen Leib und Welt, durch das Raum allererst und grundsätzlich perspektivisch und außerdem je anders eröffnet wird.<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang kann kulturelle Identität begrifflich nur auf der Basis eines unaufhörlichen Aushandelns dieser folglich immer nur vorläufigen Differenzen beschrieben werden, die den ›Stachel des Fremden‹ in sich trägt und zu Fremdem immer schon in einem Verhältnis der Responsivität in Beziehung tritt.<sup>5</sup>

Ein solches Aushandeln kultureller Differenzierung, das sich unvermeidbar im Antlitz kultureller Fremdheit immer erst vollzieht, soll im Folgenden mit dem Begriff der Transkulturation bezeichnet werden. Dieser auf den chiasmatischen Prozess der Vernetzung von Heterogenem und zugleich das Herausbilden von kulturell Verschiedenem verweisende Terminus betont den Prozesscharakter innerhalb einer kulturwissenschaftlichen Debatte im Kontext der Transkulturalitätsforschung, die aktuell den essentialistischen Kulturbegriff mithilfe differenztheoretischer Netzmetaphern zu überwinden sucht.<sup>6</sup>

Die vorliegenden Beiträge stellen literarische und mediale Grenzgänge dar und thematisieren diese im deutsch-italienischen Kulturkontakt. Sie basieren auf den Vorträgen zu der Tagung »Spazi letterari e mediatici tra lingue e culture/Literarische und mediale Räume zwischen Sprachen und Kulturen«, die am 11. und 12. Dezember 2005 in Düssel-

3 Diese Ideen finden sich als wiederkehrende Leitgedanken in Maurice Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*, Paris: Gallimard 1945 und in dem postum erschienen Werk: *Le visible e l'invisible*, Paris: Gallimard 1964.

4 Vgl. Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, S. 114-120 und S. 162.

5 Vgl. Fußnote 2.

6 Vgl. Wolfgang Welsch in mehreren Publikationen, darunter: »Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen«, in: Kurt Luger/Rudi Renger (Hg.), *Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien*, Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 1994, S. 147-169; ders.: »Netzdesign der Kulturen«, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 1 (2002): <http://cms.ifa.de/index.php?id=welsch> vom 2. Juni 2007.

dorf stattfand und im Jahr des 50. Jubiläums des deutsch-italienischen Anwerbeabkommens die Eröffnung des deutsch-italienischen Promotionsprogramms »Interculturalità e comunicazione/Interkulturalität und Kommunikation« der Universitäten Düsseldorf und Triest vorbereitete, das nunmehr zum Sommersemester 2007 die ersten Promovenden unter dem Dach des Deutsch-Italienischen Hochschulzentrums aufnehmen konnte. Der deutsch-italienische Kulturkontakt ist nicht nur über Jahrhunderte gewachsen und hat zahlreiche Imagologien auf beiden Seiten hervorgebracht, die im Spannungsfeld der Projektionen mediterraner *amoenitas* und nordischen Barbarentums (einschließlich seiner romantischen Verklärung) angesiedelt wurden und durch die Analyse transkultureller Prozesse zu problematisieren sind.<sup>7</sup> Heutzutage zählt Deutschland zu den wichtigsten Handelspartnern Italiens und unterhält nach Auskunft des Auswärtigen Amtes in Italien so viele Institutionen wie in keinem anderen Land.<sup>8</sup> Als Folge einer intensiven Arbeitsmigration bilden Italiener gegenwärtig die zweitgrößte und älteste Migrantengruppe in Deutschland. Nicht zuletzt im Horizont solcher Entwicklungen hat das Bewusstsein der Transkulturation im Wissenschaftsdialog und in den Literaturen beider Länder einen besonderen Stellenwert erlangt. Sei es die zum Teil gemeinsame, oft schmerzhafteste Geschichte in Grenzregionen wie der von Nordostitalien und den benachbarten Gebieten, die wie Norditalien selbst im Laufe der historischen Ereignisse zahlreichen Grenzverschiebungen unterworfen waren; sei es der kritische Dialog verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen in beiden Ländern; sei es die Arbeit an der kulturellen Identität von in Deutschland lebenden italienischen Autoren und Autorinnen; seien es die Wirklichkeitskonstitutionen im Spannungsfeld medialer Vernetzungen in der deutschen und italienischen Literatur: Immer geht es um Prozesse der Transkulturation in ihrer konstitutiven Bedeutung für Kulturen und der mit ihnen verbundenen Gedächtnisarbeit.

Der den Band eröffnende Beitrag stammt von dem italienischen Autor und Germanisten Claudio Magris. Mit einer Sentenz eröffnet Magris seinen Essay zur Entstehung seines letzten Romans *Alla cieca* (2005), dessen deutsche Übersetzung von Ragni Maria Gschwend im September 2007 erscheint. Ein Text, sagt Magris dort, sei oft klüger als der, der ihn geschrieben hat. Damit gibt der Autor zugleich das Thema seines Artikels vor: Nicht etwa geht es ihm um eine hermeneutische Erläuterung

---

7 Vgl. Vittoria Borsò, »Italien«, in: Klaus Stierstorfer (Hg.), Deutschlandbilder im Spiegel anderer Nationen. Literatur, Presse, Film, Funk, Fernsehen, Reinbek: Rowohlt 2003, 207-228, hier: 208.

8 Auswärtiges Amt: »Italien. Beziehungen zwischen Italien und Deutschland«, <http://www.auswaertigesamt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Italien/Bilatera.html> vom 2. Juni 2007.

seines eigenen Textes, sondern um die Auseinandersetzung mit dem Antlitz des Fremden. Der Text aber hebt das Fremde nicht etwa auf, ganz im Gegenteil: Gerade dadurch, dass der literarische Text die Unerklärlichkeit und Absurdität einer nur vermeintlichen historischen Logik aushält, wird er zu einem kognitiven Instrument, der Alterität als innersten und unerreichbaren Kern der Identität nachzuspüren. Der Protagonist des Romans, Salvatore, ist eine historisch wie psychisch gesplante Persönlichkeit und steht als solche in typischer Weise für das Schicksal vieler Menschen an Italiens Ostgrenze. Er gehört zu jenen, die durch die Ironie der Geschichte vom glühenden Anhänger einer Ideologie – hier des Kommunismus – gerade von den kommunistischen Machthabern als Verräter an genau dieser Ideologie verurteilt werden. Salvatore Cippico – Čipiko – Cipico ist ein Heimatloser in jeglicher Hinsicht: ethnisch (italo-slawischer Herkunft), ideologisch (Kommunist, aber als Faschist vom Tito-Regime verurteilt), biographisch (seine Geschichte vermischt sich mit derjenigen Jorgen Jorgensens, eines dänischen Abenteurers des 19. Jahrhunderts, der unter englischer Flagge segelt, sich selbst zum König von Island ernennt und der die tasmanische Hauptstadt Hobart Town gründet, jenen Ort, an dem er später selbst zu Zwangsarbeit verurteilt seine Strafe verbüßt), psychisch (wer spricht? – Salvatore, Jorgen, Salvatores Arzt, Salvatores überspielte oder seine aktuelle Stimme auf dem Tonband?). Das Buch, das Magris präsentiert, handelt von der Angst vor der Auslöschung in der Postmoderne, vor der Serialisierung und Entpersönlichung. Es handelt aber auch vom Überleben der und durch die Literatur: von der Genauigkeit als Grenzerfahrung zwischen Ethik (Respekt vor dem Anderen) und Manie (Delirium des Phantastischen). Es ist ein Buch über den Menschen als Galionsfigur, der sein Antlitz – geradezu im Sinne Levinas' – den Stürmen der Geschichte und der Existenz aussetzt, aber auch ein Buch der ›blindlings‹ diesem Antlitz zugefügten Gewalt. Dem Essay folgen eine »Anmerkung« zu zwei im Laufe der Entstehung des Romans wieder gestrichenen Passagen sowie die beiden Textfragmente selbst, mittels derer die Leser nachvollziehen können, wie das ursprünglich vorgesehene Projekt über das ozeanische Imaginäre der Geschichte des Gulags von Goli Otok wich. Eine zweite Passage beschreibt den verfremdeten und verfremdenden Blick von vier »Wilden« im zivilisierten London, und zeigt, wie intensiv der Autor an der literarischen Begegnung mit dem (kulturell) Fremden und den damit verbundenen Fragen der epistemologischen wie ethischen Konsequenzen gearbeitet hat, die schließlich den Text nicht nur auf der expliziten Ebene durchdringen, sondern sozusagen zu seiner Ersten Philosophie und Ästhetik geworden sind.

Vittoria Borsò geht der Ethik und Ästhetik des Romans *Alla cieca* von Claudio Magris nach und setzt sich mit dem Verhältnis der ausgelassenen Fragmente zur Komposition des Romans auseinander. *Alla cieca* wird als eines der beeindruckendsten Beispiele aktueller Formen dessen gelesen, was Johann Wolfgang von Goethe »Weltliteratur« nannte, jene Literatur »mit einem großen Atem und grenzüberschreitendem Horizont«, die heute als »transkulturell« und »interdisziplinär« bezeichnet werden könnte. So stehe Magris im Dialog mit denjenigen Schriftstellern der »Weltliteratur«, die wie Jorge Luis Borges oder Italo Calvino auf die Herausforderungen einer globalen Welt antworten. Borsò identifiziert die Besonderheit der Arbeit am Historischen durch das transkulturelle Imaginäre von *Alla cieca*, nämlich ein Imaginäres, das sich nicht durch die Grenzen des Erkennbaren einzäunen lässt. So stelle der Roman die für die Historiographie vielleicht schwierigste Frage nach der topologischen Einstellung des Subjektes bei Erinnerungsprozessen (oder des Historikers bei der Suche nach der Wahrheit der Geschichte). Wie einige der sogenannten neuen historischen Romane stelle sich Magris an den Punkt, »an dem sich die Schicksale kreuzen und die Wege verzweigen«, zeige »die Blindheit trennender Ordnungen in der politischen oder historischen Verwaltung der Wirklichkeit« und biete eine grundlegende Diagnose über die Schwierigkeit, politische Ordnungen zu finden, die der kulturellen Ressource von Grenzkulturen gerecht werden. Das was Magris selbst das »Schreiben an der Grenze« nennt (*Utopia e disincanto*), wird von Borsò im zweiten Teil des Aufsatzes mit poetologischen, kultur- und ethiktheoretischen Überlegungen im Zusammenhang des Schriftstellers gegenüber der »Erfindungskraft der Wirklichkeit« und der Geschichte beleuchtet. Auf die Schrift angewendet, bedeutet Transkulturation eine Suche nach dem Anderen an der Grenze der Sprache (Magris). Die Grenze der Sprache ist das in der Sprache selbst bestehende Außen (Deleuze); es sind akustische, optische, sinnliche Spuren einer Exteriorität, die sich nicht in Bildern offenbart, sondern nur in Spuren einer Widerfahrnis erfahren werden kann (Levinas, Waldenfels). Diese Funktion übernehmen – neben dem Argonautenmythos – die für *Alla cieca* genealogischen Galionsfiguren, zugleich vorgefundenes Material und Ornament, in dem sich die Erfindungskraft des Lebens manifestiert, dem sich der Schriftsteller verpflichtet fühlt, und Medium des »Deliriums« der Sprache unterwegs zum Anderen und Fremden. Borsò zeigt die Kontinuität einer solchen Ethik und Ästhetik von Magris bis hin zu den ausgelassenen, in diesem Band publizierten Fragmenten, in denen die Beschreibung der alten, von Salvatore geretteten Frau jenen Holzrelikten ähnelt, deren Sammeln »an den Ufern des Flusses der Geschichte« die Aufgabe des Schriftstellers und sein Ethos ist, Resistenzen gegen den

Totalitarismus zu leisten (*Utopia e disincanto*). Transkulturation ist kein versöhnlicher Zwischenraum.

Wurde am Paradigma von *Alla cieca* das Verhältnis von Transkulturation und Geschichte analysiert, so untersuchen die weiteren wissenschaftlichen Aufsätze dieses Bandes den Beitrag, den Literatur und Medien zur Förderung eines transkulturellen Dialogs zwischen den Sprachen und Kulturen leisten. Dies erfolgt in vier weiteren Themenbereichen:

1. Michele Cometa und Marina Paladini untersuchen auf der Metaebene aktueller Wissenschaftsparadigmen kulturwissenschaftliche Diskurse als Wirkfaktoren, die das politische und ökonomische Denken zu irritieren und zu unterlaufen vermögen. In diesen Bereich gehören die *Cultural Studies* (Michele Cometa) und die Postmoderne (Marina Palladini).
2. Elvio Guagnini, Rudolf Behrens und Heike Brohm analysieren den Zusammenhang zwischen empirisch erfahrener Multiethnizität in Grensräumen und dem Entstehen transversaler Denkfiguren als strukturelle, epistemologische Antwort auf die politische und kulturelle Erfahrung in Grenz- und Migrationsräumen.
3. Die Beiträge Immacolata Amodeos und Chiara de Manzini-Himmrichs besprechen die Schreibweisen von in Deutschland lebenden italienischen Autoren, die zwischen zwei oder mehr Sprachen schreiben.
4. Die massenmedialen Prämissen transkultureller Prozesse und die daraus erwachsenden kognitiven Leistungen der Literatur diskutieren die Artikel der Nachwuchswissenschaftler Birte Völker, Serkan Güner und Silvia Caravaggi.

Dass die aktuellen Kulturwissenschaften nicht nur über Transkulturation debattieren, sondern selbst von ihren Prämissen her als transkulturelle Diskurse aus dem Anderen schöpfen, zeigt der Beitrag von Michele Cometa. Er benennt für Italien eine »kulturwissenschaftliche Mentalität«, die sich aus der Rezeption angelsächsischer *Cultural Studies*, der französischen Postmoderne (Barthes, de Certeau, Latour) sowie der deutschen Kulturwissenschaften, hier insbesondere der *Visual Studies* und der Bildwissenschaft, gleichermaßen herleitet. Dabei erscheint Italien als intellektueller Raum, in dem diese Diskurse zunehmend rezipiert werden, in dem zugleich aber durch die Arbeiten italienischer Theoretiker diese Debatten *ante litteram* vorbereitet wurden. Doch versteht Cometa diesen Befund nicht als selbstgenügsame Bestätigung einer erfolgreich in Italien wie auch generell in Europa sich etablierenden »kulturwissenschaftlichen Mentalität«, sondern zugleich als Aufforderung zum Disput über die po-

litischen Voraussetzungen eines solchen *cultural turns*. Den Beitrag der italienischen Intellektuellen in der Debatte um die Kulturwissenschaften sieht Cometa nicht etwa im Anspruch eines italienischen Paradigmas begründet, sondern vielmehr in der Erfahrung internationaler Rezeptionsprozesse, die Formen der »Refraktion« und des »Rhizomatischen« hätten und beispielsweise – auch dies eine Form von Transkulturation – zu einer theoretisch erneuerten Rezeption des kritischen Beitrags Gramscis zur italienischen Identität, der Verdienste Pasolinis im Bereich der (Massen-)Medien oder De Martino für das kulturelle Gedächtnis geführt hätten.

Dass die Literatur ein Ort ist, an dem unterschiedliche (Medien-)Kulturen und (mediale) Sprachen miteinander in Kontakt gebracht werden, zeigt sich in der Gegenwart im Umfeld der sogenannten Postmoderne. Marina Paladini geht der Frage nach, welches die distinktiven Merkmale jenes Phänomens, das von Lyotard begrifflich benannt und dennoch bis heute inhaltlich umstritten bleibt, seien. Methodologisch auf den Spuren der Literatursoziologie und der marxistischen Literaturtheorie (Giuseppe, Petronio, Frederic Jameson) entlarvt sie die Abgrenzung der Postmoderne gegenüber der Moderne als Fiktion und lenkt zugleich (mit Ulrich Schulz-Buschhaus) den Blick auf die besondere Bedeutung soziologischer Faktoren des Kulturbetriebs für die neuen und neuesten Ästhetiken. Vor diesem Hintergrund erfährt die viel zitierte und kritisierte Beliebtheit der Postmoderne eine neue Deutung, welche die verkürzende Gleichsetzung zwischen marktorientiertem Schreiben und Trivialität – überwindet und vielmehr die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenkt, dass viele der »postmodernen« Autoren die Ökonomisierung bzw. Kommerzialisierung des Literaturgeschäfts gleichsam autopoietisch mit dessen eigenen Instrumenten kritisch hinterfragen und so einen wesentlichen Erkenntnisgewinn über die Bedingungen der Entmaterialisierung der Wirklichkeit zu erzielen in der Lage sind.

Die Literatur der Region Friaul-Julisch Venetien steht im Vordergrund der Analyse von Elvio Guagnini. Sie manifestiert sich als ein Raum, innerhalb dessen kulturelle Widersprüchlichkeit von Gesellschaften ausgehalten werden kann. Typisch für die Region ist eine grundsätzliche Inkongruenz der politischen, ethnischen und sprachlichen Grenzen. Schon diesem komplexen Gefüge einen Namen verleihen zu wollen, ist ein schwieriges Unterfangen, legen doch z. B. die in der Italianistik gebräuchlichen Begriffe der *letteratura del nordest* oder der *Literatur der Ostgrenze Italiens* eine Blickrichtung fest, die die wissenschaftlichen Beiträge gerade nicht in dieser Eindimensionalität anstreben, oder vernachlässigt die Rede von den interkulturellen Kontakten der östlichen Adria-region (abgesehen von der historisch gesehen nicht unproblematis-

schen Begrifflichkeit) die deutschsprachigen Komponenten. In seinem Beitrag wechselt Guagnini konsequent die Seiten. Als eine der schillerndsten Autorenpersönlichkeiten in dieser Region erscheint Scipio Slapater, dessen Texte eine aus heutiger Sicht ambivalente Mischung aus Patriotismus und Transkulturalität *ante litteram* darstellen. Von ihm ausgehend begegnen uns die großen Namen: Saba, Stuparich, Tomizza, Pahor, Merku, Košuta, Cergoly, Fölkel, in aktueller Zeit Magris, Mattioni, Rosso, Burdin, Dedenaro, Bartolini, Zannier – um nur einige der von Guagnini besprochenen Autoren zu erwähnen. Dabei zeigt sich als Grundphänomen dieser Literatur, dass das 1960 von Milano eingeführte Epitheton »letteratura di frontiera« auf eine Literatur zielt, die nach Wegen eines emanzipierten und konstruktiven Umgangs mit dem politischen und kulturellen Phänomen der Grenze sucht.

Ein komplexer Grenzraum im Nordosten Italiens ist die Hochebene von Asiago, die ebenso wie das Triestiner Hinterland oder Istrien im Laufe der Geschichte zwischen die Fronten nationalistischer Interessen geriet. Rudolf Behrens widmet seinen Artikel dem Schriftsteller Mario Rigoni Stern und analysiert die literarischen Semantisierungen dieser transkulturellen, durch die zimbrische Tradition geprägten, seit der nationalstaatlichen Einigung zu Italien gehörenden Region als Natur- Grenz- und Erinnerungsraum. Ausgehend von den aktuell diskutierten Raumtheorien Foucaults, de Certeaus u. a. entlarvt Behrens die nationale Grenze als »Scheinnaturalisierung« und schreibt der Literatur die Funktion zu, der Transkulturalität nachzuspüren, die in verdrängter Form jeder nationalen Grenze zugrunde liegt und sich im literarischen Text neuen Raum verschafft, um die genannten Homogenisierungen zu zersetzen. Am Beispiel der beiden Texte *Storia di Tönle* und *Le Stagioni di Giacomo* zeigen sich insbesondere zwei Tendenzen, die nach Behrens die literarischen Topographien Rigoni Sterns kennzeichnen: Durch die Archäologie kultureller Differenzen in Form des Nebeneinanders von Sub- und Superstraten wird erstens eine »Rettung« der in Vergessenheit geratenen Transkulturation durch den Erinnerungsraum der Literatur angestrebt. Den zu diesem Zweck aufgespürten Traumata wohnt zweitens ein ethischer Impetus inne, welcher sich der vom nationalistischen Denken ausgehenden Gewalt widersetzt.

In besonderer Weise hat sich die Triestiner Literatur um die phänomenologische Sensibilisierung gegenüber dem Phänomen der Transkulturation und der Responsivität kultureller Identität verdient gemacht, die sich angesichts einer radikalen unauslöschlichen Fremdheit offenbart. Dennoch läuft auch sie Gefahr, in der Rezeption zum idealistischen Klischee zu werden, indem die kulturelle Heterogenität und ihre Differenzierungsprozesse Gefahr laufen, in der Begriffsbildung der Literaturkritik



als objektive Kategorie domestiziert zu werden (vgl. z. B. den ›Schmelztiegeltopos‹). Gerade die Literatur der sogenannten *Triestinità* aber, will sie ihre erkenntniskritische Funktion nicht verlieren, muss beständig neu reflektieren, inwieweit sie kulturelle Fremdheit, statt sie als Antithese zum Eigenen zu denken, als Phänomen auffasst, das Identitäten in ihrem Selbstverständnis irritiert und gerade dadurch zum zentralen konstitutiven Element von Kulturen werden lässt. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass die slowenische Literatur der Region nach wie vor in der Rezeption unterrepräsentiert ist. Heike Brohm rückt Boris Pahor, Triestiner slowenischer Herkunft, in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung, dessen Werke zum Teil eher ins Französische als ins Italienische übersetzt wurden. In den Texten dieses Schriftstellers sind es die Leiberfahrungen, mittels derer die Totalität ontologischer, nationalistischer Raumauffassungen entlarvt und unterlaufen sowie neue Räume des Widerstands gegen die Objektivierung und Vernichtung eröffnet werden. Jedoch sind die Texte auch ein beeindruckendes Beispiel für die extreme Verletzlichkeit des Leibes, so dass diese Literatur dem Transkulturationsdiskurs zur Aufforderung wird, das ›eigene‹ Verhältnis zum Fremden beständig neu und kritisch zu hinterfragen.

Immacolata Amodeo rückt in ihrem Aufsatz über die in Deutschland lebenden italienischen Schriftsteller Chiara de Manzini-Himmrich, Giuseppe Giambusso, Sonia Guerrera und Piero Salabè eine über lange Zeit hinweg marginalisierte Literatur in den Vordergrund. Alle besprochenen Autoren prägt ein Schreiben zwischen der italienischen und der deutschen Sprache. Chiara de Manzini-Himmrichs beispielsweise schrieb zunächst überwiegend italienische Texte, die teilweise ins Deutsche übersetzt wurden. In den letzten Jahren wurden ihre Texte zunehmend zweisprachig, wobei die Wahl einer sprachlichen sich immer auch mit der Wahl einer je kulturell verschiedenen, und psychologischen Perspektive verbindet. Giuseppe Giambusso wird als Autor vorgestellt, der maßgeblich an der kreativen Diffusion bestimmter Topoi der italienischen Immigration nach Deutschland beteiligt ist. So wird z. B. der Topos des Koffers zum Ausdruck der Projektion einer bestimmten Vorstellung von ›Fremde‹ sowie zu einer Praxis des kulturellen Gedächtnisses. Giambussos Texte charakterisiert zudem das Bewusstsein für eine weitgehende Polyglossie, in der neben dem gesprochenen sizilianischen Dialekt das Italienische die Sprache der schriftlichen Sozialisation und damit der Mythos vom Italienischen als Sprache der Heimat dekonstruiert wird. Sonia Guerreras Bilingualität prägt die jiddische Sprache, durch die sich die Erinnerung an die Shoah einschreibt und Schreiben zur Trauerarbeit wird. Irritationen der »Selbstbetrachtung und -erkenntnis« kennzeichnen schließlich die Texte des jüngsten dieser Autoren, Piero Salabè, dessen

Produktion sich mühelos in Italienisch und Deutsch vollzieht. So seien die genannten Autoren Beispiele für eine »produktive ›Wurzellosigkeit« innerhalb der aktuellen »postnationalen Konstellation« kultureller Identitätskonstrukte.

Chiara de Manzini-Himmrich untersucht in ihrem Beitrag die transkulturelle Funktion literarischer Topoi am Beispiel der Literatur italienischer in Deutschland lebender Autoren. Diese Topoi sind insbesondere der bereits erwähnte ›Koffer‹, die ›Fremde‹ und die Sprache (als ›Fremde‹). Die Verfasserin zeigt, dass diese Literatur die Chance genutzt hat, zu Klischees erstarrte Topoi einer semantischen Verschiebung und damit einem epistemologischen Funktionswandel zu unterziehen. Mittels jener Topoi, die zunächst dazu dienten, das Gefühl kultureller und gesellschaftlicher Ausgeschlossenheit der sogenannten Gastarbeiter zum Ausdruck zu bringen, reflektieren die Autoren seit den 90er Jahren zunehmend über die Ortlosigkeit kultureller Identität, wobei das Konzept der Identität jenseits der Dichotomie von Eigenem und Fremdem sich darstellt als ein je neu sich manifestierendes Resultat transkultureller Differenziation. Für diese Schriftsteller bemisst sich die Frage der Identität nicht mehr an der Möglichkeit der Verortung, sondern vielmehr an der Qualität der Beziehungen zu und zwischen den verschiedenen Kulturen. Sie äußert sich zudem in einer Sprache, die weder einen eindeutig zu definierenden Ursprung noch eine klar zu benennende Zielkultur kennt, sondern gleichsam als nomadische Migrationsbewegung verstanden wird.

Einer der Autoren, deren Schreibweise in der von Paladini beschriebenen Art das Triviale in subversiver Form zu nutzen verstehen und dabei auf massenmedial vermittelte Wahrnehmungsmuster zurückgreifen, ist Niccolò Ammaniti. Birte Völker untersucht am Beispiel des Romans *Branchie* die Funktion des Hybriden im Kontext der *Pulp Fiction*. Hybridität versteht sie dabei als epistemische Haltung und als gesellschaftlichen Prozess. Der ideologische Impetus des hybriden Denkens, der darin besteht, dichotomische Gegensätze etablierter Denk- und Wahrnehmungsschemata zu entsakralisieren, findet in der Ortlosigkeit der Sprache, d.h. in ihren Möglichkeiten, die Stabilität von Ausdruck und Bedeutung zu hinterfragen, ihren privilegierten Raum. Die *Pulp Fiction* Ammanitis, die selbst auf die hybriden medialen Vermittlungstechniken einer auf Konsum ausgerichteten Gesellschaft zurückgreift, höhlt die kapitalistische Kultur gleichsam von innen aus, indem sie die von ihr hervorgebrachte Wirklichkeit mittels einer »Dramaturgie des Aufpralls« und einer »Komik des Bösen« ins Monströse übersteigert. Dies zeigt Völker insbesondere am Protagonisten des Romans, Marco. Durch eine Organtransplantation ist dieser zu einem Menschenfisch geworden. Seine

hybride Seinsweise sensibilisiert ihn, die Radikalität der massenmedialen Instrumentalisierung und Fragmentierung des Subjekts wahrzunehmen, die selbst von den Körpergrenzen nicht haltzumachen scheint, während andere, wie z.B. die Figur der Mutter, als seelenlose Ersatzorganismen erscheinen, welchen gegenüber den massenmedial vermittelten Welten jegliche Reflexionskraft verloren haben.

Die Mediatisierung der Vertextungsstrategien im italienisch-deutschen Vergleich untersucht Serkan Güner am Beispiel von Giuseppe Culicchias *Paso doble* und an Christian Krachts *Faserland* und zeigt zugleich, dass die mediatisierte Wirklichkeit ein transkulturelles Phänomen ist. In beiden Romanen untersucht Güner neben anderen intermedialen Phänomenen die Bedeutung der Fernsehästhetik, ihre Auswirkungen auf den Werkcharakter literarischer Texte ebenso wie die paradoxe Funktion insbesondere der Literatur, die Medienrealität der Clips und Takes in ihrer unmittelbaren Präsenz und zugleich ironisch distanziert darzustellen, sowie die mediatisierte Wirklichkeit als in Ikonen und Labels fragmentarisiert und zugleich gerade hierüber in Form eines gemeinsamen Erfahrungsinventars vernetzt zu begreifen. Mit dem Systemtheoretiker Niklas Luhmann zeigt Güner an beiden Texten, wie an Stelle einer ontologisch fundierten Realität die Medienrealität zur Hintergrundrealität geworden ist, die im aktuellen Kontext jeweils individuell fortgesetzt wird. Die Mediatisierung der Wirklichkeit ist damit auch ein wichtiges Thema für die Gedächtnisforschung. Die Literatur, deren multimediale Fähigkeiten im Allgemeinen gegenüber den Neuen Medien als geringer eingeschätzt werden, erscheint vielmehr als Raum kritischer Reflexion und Antwort auf die medialen Herausforderungen der Montageästhetiken und der Zerstreuung.

Das Wechselspiel zwischen der Multimedialität kultureller Wahrnehmungsmuster und der Resistenz der Schrift analysiert Silvia Caravaggi in ihrem Beitrag über den Medienkünstler Carlo Lucarelli. Dessen Schaffen bewegt sich zwischen Literatur, Comic, Theater, Fernsehmoderation, Internetkunst und lässt zugleich die Einzelmedien in höchstem Maße intermedial werden. In der humoristischen Tradition stehend entwirft Lucarelli freche Formate massenmedialer Performanz, die jegliche Gattungsgrenzen überschreiten und damit den Rahmen für brisante gesellschaftsrelevante Themen aus den Bereichen der Kriminalität und der Korruption bilden, wie z. B. im Falle der TV-Sendereihe *Blue Notte*, die, nachdem sie in ihrer Schärfe offensichtlich für den Sender nicht mehr tragbar war, abgesetzt wurde – um danach in Buchform umso größere Erfolge zu erzielen. Neben der Multimedialität ist für Lucarelli eines der wichtigsten ästhetischen Prinzipien die Polychromie, die als Übersetzungsstrategie eingesetzt wird, um empirisch erfahrene multimediale

Eindrücke in imaginäre Visualisierungen synästhetischer Wirklichkeit zu verwandeln. Somit entwirft *Almost Blue* zugleich eine aktualisierte Form eines der ältesten mythologischen Motive: des blinden Sehers. Dieses Sehen ist bei Lucarelli kein vergegenständlichendes Sehen mehr, sondern ein Sehen von Verknüpfungen und entspricht deshalb in besonderer Weise der medialen Transkulturation der Gegenwart.